**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 28 (1924-1925)

Heft: 4

Artikel: Der Scharfrichter von Eger : ein Lebensroman [Fortsetzung folgt]

Autor: Vögtlin, Ad.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-661947

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Der Scharfrichter von Eger.

Gin Lebensroman von Ad. Bögtlin.

VII.

Jeder, der strebt, hat um seinen Ruf zu fämpsen; denn die Verkleinerung, ja selbst Versleumdung, schießt überall ins Kraut, wo einem die Absichten und Bestrebungen von andern durchfreuzt werden; und mit der Zeit umdrohen uns Neid und Haß als undurchdringliches Gesträuch, wenn man es nicht bei Zeiten niederstritt. Wie hat man doch Goethe bei uns zulande schlecht gemacht! Und doch konnte er seine Taten und Werke für sich sprechen lassen, während ich noch nichts Ordentliches zustande gebracht hatte, als daß ich zu foltern, zu stäupen und hinzurichsten verstand, — alles im Dienste der Gerechtigsfeit und doch ohne jede Genugtung für mein armes Herz, das nach Besserem verlangte.

So gab ich mir denn doppelt Mühe, die Zeit= räume zwischen meinen widerwärtigen Amts= handlungen mit verdienstlicher Beschäftigung auszufüllen. Da ich die Entzifferung alter Schriften erlernt hatte, fand ich da und dort Zutritt in alteingesessenen Familien, die Chronifen oder Urfunden besaßen, welche sie nicht lesen konnten, und erhielt sie auf Empfehlung Professor Grassolds zum Abschreiben. So füllte ich leere Tage aus, las mich in die Geschichte des Egerlandes und im besondern der Stadt hinein und gewann obendrein ein paar Gulden, die ich wohl zu verwenden wußte, da sich mein Sam= meltrieb nach und nach auf jedes Altertum er= streckte: Gewehre und Lanzen, Lampen und Krüge, alte Geräte, Harnische, Holzarten und Sämereien, so daß mein Scharfrichterhaus sich im Laufe der Jahre zu einem kleinen Museum auswuchs. Da ich nicht ungeschickt im Zeichnen und Malen war, bekann ich Aufträge zur Auß= malung fast aller bekannten Wappen der Egerer Abels= und Patriziergeschlechter, kopierte auch Ölgemälde, so Ansichten von Eger und andere von der Landschaft, über die ich später recht froh

Die alten Münzen taten es mir aber ganz besonders an; eine wirkliche Leidenschaft, solche zu sammeln, ergriff mich, so daß ich nicht selten um Mitternacht vom Lager aufsprang, ins benachbarte bahrische oder sächsische Gebiet eilte, um alte Münzen einzutauschen oder zu kaufen. Gerne nahm ich sie auch als Lohn für mein Heilverfahren an, ohne indes auf solcher Entlöhnung zu beharren, wie es mir früher beliebte, wenn ich wußte, daß die Patienten alte Patentaler besaßen.

"Es ist mir, als ob Gott Ball mit mir schlüg', je stärker er schlaget, je höher ich flieg'", singt ein altes Volkslied, und in der Tat peitscheten mich die Rutenhiebe des Schicksals auf, immer Bessers zu leisten, um in dem neuen Boden Wurzel zu fassen.

"Der gebildete Mensch findet überall ein Vaterland, oder er schafft sich's," hatte Goethe bemerkt, als ich mich beklagte, wie schwer dies halte. Ich begriff es sofort, daß man brauchbar sein, sich um die neue Umwelt verdient machen, sogar unentbehrlich werden müsse, um von ihr

aufgenommen zu werden.

Aber die Zeit war noch nicht da, der Schmet= terling noch nicht reif und stark genug, um sich aus seiner schmutig-purpurnen Puppenhüllung zu befreien. Wie oft gedachte ich der tiefsinnigen Göttersage der Griechen, wonach Sephaistos dem Zeus mit seinem Hammer das mächtige Haupt spalten mußte, damit die herrliche Pallas Athene, in Waffenschmuck, Schönheit und Weis= heit strahlend, daraus hervorspringen konnte. Und ich legte mir den Sinn aus: Es galt zuerst die Welt in sich aufzunehmen, — wie denn Zeus seine Gattin verschlungen hatte —, um sie hernach, zur Persönlichkeit umgestaltet, außer sich zu stellen. Und dies vermochte nur die Tat= fraft zu vollbringen. An deren Entfaltung hatte ich es bislang zufolge meiner Sammelwut fehlen lassen. Jest wurde der Entschluß gefaßt, mich in Zukunft tatkräftig in den Dienst der Mitmenschen zu stellen, mich nicht nur meiner Haut zu wehren, sondern angriffsweise den Un= geheuern in jeder Gestalt, welche die Menschen ängstigten, schädigten und fraßen, mit des Geistes Schwert auf den Leib zu rücken.

Es gab in und um Eger immer noch "gescheidte und weise Männer", die mit Kranken an Körper und Geist ihren Heilunfug trieben, wider das kalte Fieber, den Biß wütender Hunde, den Rotlauf, gegen Zaubereien von Heren, Unsholden und Alraunen, die unsinnigste Hifzaki verordneten und viel Geld aus den abergläubisschen Bedrängten zogen, ohne etwas Ersprießsliches auszurichten.

Da kam eines Abends eine Zimmermannsfrau vom Aegidi-Anger bei Eger zu mir und klaate über "sterbliche" Ohnmachten bei der Nacht. Ich fragte sie, was sie gebrauche, was für ärztliche Mittel sie angewendet hätte. Sie zösgerte mit ihrem Geständnis und rückte erst hersuns, als ich erklärte, ich müsse es wissen, meine Mittel würden sonst nichts nützen. Da bekam ich denn folgendes zu hören:

"Ich habe einen Mann aus Eger mit mei= nem schmutzigen Semde in den Buchwald an der Bahreuther Grenze zu dem dortigen weisen Mann abgesandt, um mich von meiner Krankheit heilen zu lassen. Mit Beihilfe seiner Wün= schelrute fand er heraus, ich hätte einen Gicht= fluß in mir, gab dem Boten vier dreieckige Zet= tel, welche eingeschlagen und fest zusammengenäht waren, und befahl mir, einen jeden von den ersten drei Zetteln neun Tage am Hals zu tragen und nach selben neun Tagen rückwärts in ein fließendes Wasser zu werfen, ohne mich danach umzuschauen. Den vierten Zettel aber solle ich auf dem Rücken ins Miederleibchen einnähen und ein ganzes Jahr am Leibe tragen." fragte sie nun, was der Mann für diese Zettel "Für jeden dreißig Kreuzer verlangt habe. Konventionsmünze", gab sie mir zur Antwort.

Ich erteilte der abergläubischen Frau einen leichten Verweis, machte ihr begreiflich, daß sie das Opfer eines unverantwortlichen Betrügers geworden sei, und kennzeichnete den "meisen" Mann, der ein verwilderter Holzspalter und Einödbewohner war, und, wie die Zettel bewiesen, weder schreiben noch lesen konnte, als einen Schwindler, der weder eine Ahnung von der Wissenschaft noch von der Religion habe, sondern mit Beihilfe von schlechtem Gesindel seinen teuf= lischen Kram als Wunderwerk ausposaunen lasse und seine "Lunst" mit phantastischen Lü= gen unter den abergläubischen Leuten zu ver= breiten wisse. Es scheine, die Betrogene habe auch kein rechtes Zutrauen zu Gott und der Heilkraft der Natur, gab ich ihr zu verstehen und forderte sie auf, mir die Zettel auszuhändi= gen. Zuerst weigerte sie sich, im Glauben, es fönnte mir wie ihr schaden; es sei vielleicht Hexenwerk und Teufelei darin verborgen.

Ich wiederholte meine frühere Drohung, und sie übergab mir die drei Zettel, während ich den vierten ihr selbst aus dem Miederleichen heraustrennte. Ich öffnete die Zettel, worauf sie sah, daß die heilsame Hiti-Haft aus gewöhn-lichen Heuabfällen bestand. Sie sah den Betrug ein und erklärte nun, meinen Weisungen folgen zu wollen.

Ich verordnete der überarbeiteten Frau, nachsem ich sie tüchtig ausgeholt, eine zweimonatsliche Ruhe vor dem Manne, eine ebenso lange Erholungszeit bei Verwandten, Reinlichkeit und nahrhaftes Essen, und hatte die Freude, sie nach Ablauf dieser Frist gesund und munter zu sehen — und dankbar über alle Maßen.

Allein aus des Teufels Buchhaltung wird

feiner flug.

Der Wundermann verklagte mich nämlich auf Zauberei, da ich ohne jegliches Heilmittel die Frau gesund gemacht hätte. Indessen fiel er selbst in die Grube, die er mir gegraben. Denn wie die Arzte, auf Grund von Zeugenaussagen, bei der Untersuchung herausfanden, daß ich mei= nen Heilerfolg ohne Unwendung von ärztlichen Mitteln, auf natürliche Weise und durch ein ganz richtiges Verfahren erzielt hätte, wurde ich vom Stadtgericht freigesprochen. Die Aussagen rich= teten sich nun, von mir aufgegriffen, gegen den Ankläger und führten zu weitschichtigen Unter= suchungen, wobei eine Menge schnöder Betrüge= reien ans Tageslicht kam. Bei seiner Vertei= digung suchte er sich durch den Hinweis auf an= dere weise Männer, die straflos das Gleiche wie er getan hätten, reinzuwaschen, was ihm nicht gelang. Er erhielt vielmehr zwei Monate Ker= ferstrafe, und seine Mitschuldigen — es wurde bei diesem Anlaß in Eger und Umgebung ein ganzer Rattenkönig von "weisen" Männern auß= gehoben — wurden ebenfalls zur Strafe gezo= gen; und alle hatten unter meiner Peitsche Blut zu schwitzen.

Ich muß gestehen: hier schien mir die körper= liche Züchtigung am Plate. Anders konnte man solch gewissenlose Schwindler, die einfältigen armen wie reichen Leute für nichtsnutzige Ware schweres Geld abnahmen und sie obendrein in Geist und Seele verwirrenden Zauber= und Herenwahn hineinstießen, nicht zum Verzicht auf ihr unsauberes Handwerk und wieder auf ver= nünftige Wege bringen. Je mehr ich Einblick in das Wesen und Treiben dieser Halbmenschen gewann, desto mehr war ich geneigt, aus der Not meines Berufes eine Tugend zu machen, und ich würde mich mit der Zeit damit abgefunden ha= ben, wenn mir nur die blutige Sühne für Kapi= talverbrechen abgenommen worden wäre. Zeder Beruf hat seine unansehnliche Kehrseite; aber vor der einen Handlung graute mir so, daß ich zu ihrer Ausführung jedesmal eine Überwindung brauchte, die meine Nervenkraft erschöpfte, mich zwei bis drei Tage ins Bett warf und völlig arbeitsunfähig machte. Und ich war doch gefund und stark.

Zu meiner hohen Freude trat ein Ereignis ein, welches mir bewies, daß mein Abscheu vor meinem Beruf der Empfindung für wahres Menschentum und der Hoffnung auf kommende bessere Zeiten entsprang.

Raiser Joseph, der Zweite, verminderte die Todesstrasen und bewirkte eine durchgreisende Umgestaltung der Gerichtshöse. Schon war ich sicher, daß er die gänzliche Abschaffung der Blut-

fühne würde folgen lassen.

In der Seele jubelnd, begab ich mich mit der Nachricht nach Weihnachten — es war im Jahre des Heils 1788 — nach Königsberg. Sophie teilte mein Glück und machte es um so größer. "Nun erst bist du vor der Welt ein Mensch wie wir alle," rief sie und umarmte mich einmal ums andere, "ich hab' es geahnt, es würde so fommen."

Ich war nicht wenig betreten. Ihren Worten und ihrer Haltung nachsinnend, erflärte ich mir ihren früher geäußerten Wunsch, die Hochzeit hinauszuschieben, mit ihrer Abneigung, dem Gatten vom Blutgerüst in sein Haus zu folgen. Wer weiß, ob nicht das Müllerpaar dahinter steckte?

"Du möchtest nicht gerne mit mir im Purpurmantel vor den Altar treten?" fragte ich Sophie.

"Lieber ohne als mit," sagte sie lustig. "Übri= gens heirate ich den Menschen, nicht den Mantel."

Ich begriff sie und zürnte ihr nicht. Und als sie nun von den Borbereitungen zur Hochzeit sprach, fühlte ich wohl heraus, daß der Gedanke an die Verehelichung in ihr lebendiger war als je zuvor. Einen andern Grund als meine Nachzicht suchte ich einstweilen nicht dafür. Erst beim Weggang machte der Müller eine Anspielung, die mir einen Ruck zur Erkenntnis gab: "Im Frühling wär's schön zu heiraten. Für einen Vogel, wie die Sophie ist, gibt's immer ein vorzätig Nest."

Als ich sie beim Abschied um Aufschluß bat, sagte sie heiter: "Der Müller hat immer einen Spaß im Kopf. Wahrscheinlich will er dich nur wunderig machen. Den Grafen brauchst du nicht zu fürchten." Nun erinnerte ich mich, daß der Müller bereits ein Wort über einen Grafen hatte fallen lassen, der in der Nähe ein Schloß bewohne und häufiger als je auf dem Müllergute vorspreche. Er sei ein großer Pferdesenner, habe aber eine Vorliebe für blaue Augen. Auf die

Müllerstöchter konnte das nicht gehen, wohl aber auf eine der Mägde oder dann...

Ich mochte den Gedanken nicht zu Ende densen, merkte aber an der Verstimmung, die sich meiner bemächtigte, wie er eingeschlagen hatte. Dann gab ich mir einen Ruck, um ihn abzuschütteln, was mir um so leichter gelang, als Sophie mich zum Abschied mit Tränen in den Augen umhalste und sich an mich anschmiegte, als hätte sie die Macht über sich verloren. Aber auf dem Heimweg wuchs er sich in meinem Herzen aus und bewirkte eine Beklemmung, die ich bislang nie an mir wahrgenommen hatte.

Meine Verstimmung fiel auch Margret auf, und als ich sie mehrere Wochen nicht los ward, drang sie in mich mit der Besorgnis, es möchte in Königsberg etwas nicht in Ordnung sein.

Ob wir uneins geworden.

"Nicht daß ich wüßte," antwortete ich und wußte mich dabei aufrichtig und ehrlich. "Dann

muß sonst etwas in dir bohren!"

Und sie hatte recht: Die Angst um Sophie bohrte sich mir ins Herz, und ich sing an, um ihren Besitz zu bangen. Zuletzt legte sie mich schlassos. Wahrscheinlich taten meine Ahnungen Sophie unrecht. Was konnte ich dafür? Ich mußte jede Unklarheit in unserm Verhältnis beseitigen. Dies war ich nicht nur mir schuldig; also beschloß ich, reinen Tisch zu machen, und schrieb ihr einen langen Brief, zu dem ich noch einen andern Anlaß hatte.

Am 19. Februar 1789 kam des Kaisers Versordnung an den Magistrat der Stadt Eger, daß alle überflüssigen Stadtbeamten zu entlassen seinen. Dies traf auch mich und war ein um so härterer Schlag, als mir zugleich das aus Chirursgen und Apothekern bestehende Phhsikat zum zweitenmal Vorwürse wegen meiner glücklichen Kuren machte, worauf der Magistrat mir versoch, hinfort irgend welche Heilhandlungen vorzusnehmen, wie sie bisher mit meiner Amtsübung verbunden gewesen waren.

Ich hatte nun die Vierteljahrsbezüge des Scharfrichters nicht mehr zu erwarten und sah mein Gepäck auf schwankem Schifflein verladen. Die Vermählung mußte neuerdings verschoben werden, da ich nicht leichtsinnig genug war, meine Braut in mein unsicheres Fahrzeug einzuladen.

"In der Not gibt's kein hart Brot," erschien mir als ein verzweifelter Trostspruch, der keinen Hunger stillt. Ich war vielmehr so geartet, daß mich ein Armvoll Mißgunst noch besser dünkte als eine Handvoll Mitleid. Und die Türken haben ein Sprüchwort, das auch für abendläns dische Bräutigame Geltung hat: man sollte keine Frau nehmen, bevor man imstand ist, zwei zu erhalten.

Diese altbackene Weisheit, die mir im Leben vielfach entgegentrat, wollte ich nicht in den Wind schlagen wie ein unerfahrener Jüngling, dem die

Augen erft im Elend aufgehen.

Das Scharfrichterhaus, in dessen Genuß mich die Behörde vorläufig beließ, weil vermutlich kein anderer Beamte diese verrusene Wohnstätte beziehen wollte, bot wohl drei dis vier Menschen gute Unterkunft, aber der Garten war doch nicht ausgiedig genug, um davon zu leben. Mein Nebenverdienst reichte jedoch nicht hin, um eine Familie zu ernähren; auch Margret war genötigt, sich außer dem Hause noch Arbeitsgelegen heit zu verschaffen.

So sah die Lage aus, in welche mich der neue Erlaß versetzte, und von welcher ich Sophie zu

unterrichten hatte.

Wie bisher entnahm ich ihrer lieben Antwort, daß sie trot ihrer Sehnsucht nach der Vermählung in keiner Weise zur Hochzeit dränge, da sie doch noch für eine währhafte Ausstattung zu

sorgen habe.

"Ein reinlicher Haushalt verlangt viel Leinwand, und billige Ware kame für uns am teuer= sten zu stehen, da wir sie bald zu erneuern hät= ten, indessen dauerhafte Stoffe ein Leben lang aushalten. Als Hausfrau auswärts verdienen gehen, widerstrebt mir. Ich freue mich auf unsre dereinstige Selbständigkeit und weiß auch, daß ich genug zu tun haben werde, um meinem lieben Manne eine treue und helfende Gattin und den Kindern, wenn uns Gott solche bewilligt, eine beforgte Mutter zu sein. Also warten wir ge= duldig, bis unser Tag reif ist. Über den verwit= weten Grafen von G..., der mir so lang wie breit vorkommt, brauchst du dir keine Gedanken oder gar Sorgen zu machen. Er ist ein liebens= würdiger Schwerenöter, wie diese Herren fast alle sind; sie nehmen nichts ernst, weshalb sie auch nicht ernst genommen sein wollen; für all= fällige Unarten stehen hier aber eine Anzahl Dreschflegel handbereit. Der Ausblick in die nächste Zukunft soll dich nicht entmutigen. Einen Mann wie dich wird die Welt schon brauchen können; es kommt nur darauf an, daß einmal das richtige Licht auf dich fällt. Und wie sollte das nicht einmal bald eintreffen, da die Sonne demnächst wieder länger scheint?

Wie ich neulich vom Grafen vernahm, redet

man bereits in Karlsbad von deinem kleinen Museum. Wie gerne möchte auch ich dahin wallfahrten! Käm' ich allein, wären wir zu zwei'n!"

Ich freute mich der guten Laune, die über diesem Briefe schwebte wie das Licht über den rieselnden Wellen der Eger und fühlte mich in der Liebe meiner Braut geborgen wie meines Schwalben im Nest unter meinem Dache. Zweisfellos würde Sophie dereinst eine brauchbare tapfere Frau abgeben, die dem Leben mutig ins

Auge fah.

So wuchs in mir das Verlangen, selbst der Schmied meines Glückes zu werden, und mein Unternehmungsgeist nahm einen neuen Aufschwung. Ich bestellte meinen Garten, sammelte neben den alten Talern, die ich zum Teil, wenn ich sie mehrfach besaß, mit Gewinn in gangbare Münze verwandelte, vor allem Mineralien, schöne Eisenerzstufen von Arzberg und Neualbenreut, Bleispate von Bleistadt, Schwerspate aus Mies, manches aus Schlackenwald und Joachimstal, wobei ich zur Bestimmung Profesfor Succows Handbuch und später das von Lenz benützte. Im geheimen setzte ich, ausschlieklich auf dringenden Wunsch der Patienten meine Naturheilkuren fort und fristete so mein Leben. Aber je besser es mir ging, desto sicherer blickte ich in die Zukunft, und je mehr dies der Fall war, desto stärker wurde das Verlangen nach der Lebensgefährtin, der ich in einfamen Nächten entgegenstöhnte. "Was seufzest du wieder?" rief mir Margret, die in der Kammer nebenan ebenfalls wachlag, durch die Scheidewand zu.

"Nach meinem Stern," lachte ich so trocken wie möglich. Da hob sie an zu trällern: "Die Sterne, die begehrt man nicht; man freut sich ihrer Pracht"... Aber dann fing sie undermittelt auch zu seufzen an und sagte in klagendem Ton: "Ach, es möchte jedes seinen Stern haben "

Die Gunst der Zeit half uns über die Not des Herzens hinweg. Neun Monate vergingen, ohne daß wir Schaden litten an unserer Seele, da tauchte ganz unvermutet ein Licht auf und warf seinen milden Schein auf unsern Lebensweg.

Wenn die Herren vom Rathaus kommen, fällt jedem ein guter Rat ein, und so geriet auch der gute Kaiser Joseph der Zweite, als er seinen Erlaß wieder erwog, nachdem er ihn ins Reich gesandt hatte, auf eine Verbesserung, die meinen Geldverhältnissen wieder aufhalf.

Es kam von der höchsten Landesstelle eine Gegenverordnung, wonach man den Scharfrich=

ter bei der Stadt wieder anstellen durfte. Zusgleich ging das Gerücht, dieser hätte in Zukunft nur als Schreckmännchen zu dienen und würde bald keine Bluturteile mehr zu vollstrecken has ben, wie man denn bereits als höchste Strafe die lebenslängliche Kerkerhaft verhängt hatte.

Mein Herz hüpfte vor Freude und ich wiegte mich in dieser Täuschung und war froh, neben dem freien Quartier mein Salär mit 52 Gulden jährlich samt Deputat von zwei Karren oder zehn österreichischen Metzen Korn regelmäßig zu beziehen, was immerhin einen schönen Beitrag zu meinem Einfommen bedeutete und mir nach jedem Quartal wie gefunden vorsam. Die Heilsturen, die ich nun wieder offen vornehmen durfte, brachten noch mehr ein, und so trug ich mich mit dem Gedanken, Sophie endlich heimzusführen.

Diefer hatte freilich einen wuchtigen Gegner gefunden, der aus der Anspielung Sophies auf die Nachkommenschaft und einer Bemerkung des Grafen entstand, die er im Gespräche mit ihr hatte fallen lassen: Ein Scharfrichter sollte nicht ans Heiraten denken; denn der Fluch, der auf seinem Berufe laste, vererbe sich unweigerlich auf den Sohn. Sophie hatte ihm darauf freilich derb genug geantwortet: Ein Scharfrichter stehe im Dienste der Gerechtigkeit und sei also von Gott eingesetzt, was man von faulenzenden Grafen nicht sagen könne. Mit den aus dem Herkom= men Bevorzugten werde die nächste Zeit aufräumen und Platz an der Sonne schaffen für die, welchen Gott und die Natur nutbringende Gaben verliehen hätten.

Aber über den Streit zwischen zwei gleichwerstigen Gedanken freut sich immer der Dritte: die Leidenschaft. Sie machte dem Gezänke zwischen Soll ich? und Soll ich nicht? kurzerhand ein Ende und trieb mich mit unwiderstehlicher Gewalt nach Königsberg, wo ich sicher war, von meisner lieben Gegenseite die freudige Zustimmung zur Hochzeit im Frühling zu vernehmen. Marsgret begleitete mich, um ihrem Hermann Sberl die gleiche überraschung zu bereiten.

#### VIII.

Noch lag der Schnee fußtief im Lande und war das Stapfen beschwerlich. Allein der Hinsblick auf das herrliche Ziel unserer Wanderung half uns über das Mühsal hinweg, und so zogen wir voll freudiger Erwartung in Königsberg ein und begaben uns in die Kote Mühse.

Aber da sah's nicht anders aus als in einem Geflügelhof, wenn's donnert. Die Knechte und

Mägde standen still und horchten auf, zwinkerten einander mit den Augen bedeutsam zu, oder verzogen sich, die Müllerschwestern blickten an uns vorbei und wußten nicht recht, ob sie sich davon machen oder uns zum Gruß entgegen kommen wollten, und wie wir in die große Stube kamen, erhoben sich die beiden Alten stumm von ihren Stühlen und drückten uns die Hand, als ob sie uns schmerzliches Beileid bezeugen müßten.

"Was ist hier geschehen?" fragte ich verwuns dert, und der Müller wackelte traurig mit dem Kopf und sagte: "Wenn wir's nur wüßten!",

wobei es ihm die Stimme verschlug.

"Aber ihr seht ja alle aus und tut so, wie wenn euch ein Schreck in die Seele gefahren wäre," drang ich in die beiden Alten.

Da fand die Müllerin das Wort: "Sie ist nicht mehr da. Seit gestern vermissen wir sie!" Es schlug ihr die Hände vors Gesicht, und sie schluchste.

"Wer? Die Sophie?" entfuhr es mir angst-

"Ja, die liebe Sophie Eberl," bestätigte nun der Müller, der seine äußere Ruhe wiedergefun= den hatte. "Daß sie uns freiwillig verlassen hat, fönnen wir nicht glauben; denn wir lebten mit ihr im schönsten Frieden. Daß sie sich ein Leid angetan, ist auch nicht anzunehmen, denn sie war glücklich und voller Zuversicht, wie es bei einem so tätigen Menschen fast nicht anders möglich ist. Aber seit gestern nachmittag, wo sie zwischen Licht und Dämmerung, wie gewohnt, um sich in der frischen Luft zu erholen, vors Dorf hinaus ging, ist sie verschwunden. ganze Königsberg haben wir ausgefragt und überall nachgeforscht — bis an den Fluß hin= unter — und weder eine Auskunft über ihr Ver= bleiben erhalten, noch eine Spur entbeckt ..... Berschwunden ist sie!"

Die Müllerin mochte gesehen haben, daß ich blaß wurde, und schob mir ein Glaß Wein zu: "Trinken Sie ein paar Schlücke, Herr Huß. Daß Herz muß sich gegen solche überraschungen auf= lehnen."

Ich folgte ihrem Rate, und Margret stieß leise mit mir an und sagte ermunternd: "Sophie kann nicht verloren gegangen sein!"

Dieses Wort holte die Gedankenkräfte aus dem Unterbewußtsein herauf, welche ich für den Augenblick nötig hatte, und rasch entschlossen bat ich den Müller, mir die Straße zu zeigen, die Sophie auf ihren Spaziergängen einschlug.

Rurz vor dem Dorfe führte ein glatt ver=

schneiter Weg zur Eger hinunter. Ich überblickte ihn und sagte: "Da brauchen wir sie nicht

zu suchen!"

"So Gott will, nicht!" meinte der Müller, und wir gingen auf der Heerstraße weiter. Es hatte ein Schäumchen Neuschnee gelegt, und die Wagenspuren waren etwas verwischt. Trothem nahm ich, nachdem wir einige hundert Schritte gemacht hatten, im wagrecht auffallenden Abendslicht eine Stelle wahr, wo der Schnee wie auf Ackerschollen lag und die Spur von Schlittenstufen sichtbar wurden, die eine ganze Wendung machten und dahin zurücksehrten, von wannen sie gekommen waren. Pferde mußten hier ansgehalten und gewendet worden, mehrere Menschen herumgestapft sein.

Wir gingen, der Müller, Margret und ich, den Spuren des Schlittens noch eine Zeitlang nach, mußten aber dann ohne Erfolg umkehren, weil die Schatten der Nacht bereits an den Bergen hinaufstiegen. Als wir mit Öllaternen wiesderkamen und die Berfolgung aufnahmen, wurden wir plötzlich inne, daß hier starker Neuschnee

gefallen war, der alle Spuren verdeckte.

Die Nacht hindurch schrieb ich rastlos an alle Polizeistellen der Nachbarschaft, auch an die Rommandantur in Eger, was vorgefallen war und was wir beobachtet hatten, und forderte sie zu eifriger Nachsorschung auf. Margret sandte ich am folgenden Tag mit dem Postwagen nach Hause; ich selber blieb in der Noten Mühle und machte mich von da aus auf die Suche nach der verlorenen Liebsten.

verlorenen Liebsten.

Mehrere Tage lang hatte ich schmerzlich auf Antwort zu warten; aber von keiner Seite ging eine Botschaft ein, die mich beruhigt oder meine Vermutungen auf einen sichern Weg geleitet Sophie blieb verschollen .... Dennoch gab ich die Hoffnung, sie wiederzufinden, nicht einen Augenblick auf; mit allen Fasern meines leiblichen und seelischen Daseins fühlte ich mich mit ihrem Wesen verbunden. Nur ward die Sehnsucht nach ihr jeden Tag glühender und die Hoffnung qualvoller, so daß eine Entspannung über kurz oder lang eintreten mußte. Darf ich es gesteh'n? Ich dachte mehrmals, mit welch' teuflischer Luft ich denjenigen stäupen würde, der sich an Sophie vergangen hätte; und immer mehr verdichtete sich mein Verdacht gegen den Grafen v. G.\*), dessen Augenspiel gegen Sophie mich einmal im Traume geängstigt hatte. Jeden Tag fam ich mehrmals zur Kehrstelle zurück, in der Ahnung, von hier aus einen Wink zu erhals

ten. Alles umsonst.

Endlich trat strenges Tauwetter ein. Da sah ich eines Vormittags, wie ich die Stelle noch einmal genau untersuchte, in der Sonne etwas aus dem Straßenkot aufblitzen. Als ich mich darauf stürzte, was sah ich? Das silberne Wappenschilden des Graßen v. G., das sich von einer Karossen oder Schlittentür abgelöst haben mußte. Die Sachlage ward mir mit Blitzesschnelle klar: Sophie war von ihm entführt worden. Man muß doch die Vögelein fangen, wenn sie ausfliegen und allein sind.

Der Müller war auch meiner Meinung und jammerte, daß er ein schlechter Hiter meiner Braut gewesen sei. "Dazu hat man ja den Bräutigam und danach heißt er", sagte er, indem er sich kläglich selbst bespöttelte, und zugleich ersklärte er, wenn das Böglein wieder zum Borschein komme, solle ich es in Gottes Namen in den Käfig tun, in den es hineingehöre. Er sei

zu alt, um eine junge Braut zu hüten.

Als die Polizei, über die neueste Nachricht höchst verblüfft, nicht aus und ein wußte, da man gegen einen großen Herrn nur auf allerseinsten, für sie einstweilen unerfindlichen Umwegen und nur auf höheren Besehl vorgehen konnte, besichlossen wir, zur Selbsthilfe zu greifen.

Halb Königsberg stellte sich uns zur Verstügung. Mit Waffen, Heugabeln, Dreschslegeln und Sensen gedachte man vor das Schloß des Grafen zu rücken, das unweit von Königsberg auf einem hohen schwarzen Felsrücken stand, aber aussah wie eine Festung, die umsichtig bes

lagert und erstürmt sein wollte.

Mitten in der Küstung empfing ich jedoch durch einen reitenden Boten einen Brief von Sophie: "Liebster! Wir haben hier alles erfahren, was ihr zu unternehmen gedenkt. Ich bitte dich im Auftrag des Grafen, von allen Gewaltmaßnahmen abzustehen. Unter dieser Bedingung kannst du mich morgen abend heil und munter in deinen Armen haben. Dann erzähl' ich dir mein drolliges Abenteuer, das sich ohne mein Zutun abgespielt hat. Ich bin aber nicht sein Opfer geworden!"

Ich atmete auf und mit mir die ganze Mülstersfamilie; der Bote nahm die erwünschte Antswort mit. Freilich stach uns alle die Neugierde,

wie das Abenteuer endgültig verlaufe.

Aber nachdem wir, der Miller, Hermann

<sup>\*)</sup> Der Verfasser kann sich nicht entschließen, den Namen völlig auszuschreiben, da Nachkommen des Grafen heute noch leben.

Eberl und ich, der hilfsbereiten Bürgergarde den Befehl zur Abrüftung gegeben, überfiel mich eine solch wohlige Mattigkeit, daß ich mich in meiner Stube aufs Bett warf und einschlief, um bis zum folgenden Mittag nicht mehr zu erwachen. War das Mittagessen in den letzten Tagen stumm und traurig wie der erste Teil einer Leichenfeier ver= laufen, so glich das heutige dem zweiten Teil des Leichenmahls, wenn die lachenden Erben, unter der Nachwirkung der duftenden Weine und köstlichen Speisen, die Masken ablegen, ihrer Freude über die unverdiente Erbschaft die Zügel schießen lassen und mit aller Welt auf gute Freundschaft anstoßen. Und wenn hier die Ge= sellschaft nur noch sich wundert und fragt, wie= viel es wohl sei, so verschaffte sich an unserm Tisch die Neugier in hundert Frageformen Luft, wie und wann Sophie wohl zurückfomme; der Knechte Einbildungsfraft war unerschöpflich, so daß die Mägde nicht aus dem Lachen heraus= kamen und sich häufig genug überschluckten. Ge= messener ging es am obern Ende des Tisches zu; auch hier waren alle voll freudiger Erwartung. Der alte Müller schien von einem schweren Rum= mer befreit zu sein, während den beiden Töch= tern Verwunderung aus den Augen leuchtete, wenn sie mich über das Gedeck hinweg ansahen.

"Nachher, wenn die Sophie wieder da ist, gibt's wieder gräfliche Küche, gelt, Later?" meinte die ältere. "Das ist dir auch recht."

"Aber am Ende kommt sie als Frau Gräfin zu uns zurück, und da wird sie uns nicht mehr die Küche besorgen," scherzte halb im Ernst die jüngere.

"Na", entgegnete die Mutter, "dann muß es auch ohne gehen und wird es; ihr habt ihr ja das Beste abgelernt. Nicht?"

"Ja", brummte der Alte, "für ewig wird sie der Herr Huß nicht bei uns lassen wollen."

Ihr Königsberger könnt ja keinen Scharf= richter brauchen," gab ich zur Antwort; "sonst würde ich gerne den Plat wechseln."

Der Müller war es zufrieden und sagte: "So nicht! Aber ich meine, wenn Sie das Mülslern lernen wollten, dann wär's mir eben recht, sofern mir meine Töchter nicht bald einen Selfer von Beruf zuführen." Die beiden Mädchen erstöteten und blickten in ihre Teller hinein; der Vater hatte wieder einmal etwas zu viel gesagt, indem er auf ihre heimliche Liebe anspielte.

"Das Müllern", sagte ich, "möcht' ich frei= lich auch noch lernen. Das ist ein tugendhaft schöner Beruf; denn man geht dabei immer im Kleide der Unschuld."

Tetzt erhob sich der Meisterknecht vom Tische, dem Gesinde das Zeichen zum Beten und zum Ausbruch zu geben. Kaum war das "Gelobt sei Tesus Christ" vermurmelt, so wandte er sich, unter der Türe stehend, nochmals um und sagte: "Und doch haben die, welche nichts von der Sache verstehen, ein übles Sprichwort auf die Meistermüller gedrechselt: "Niemand ist frecher als des Müllers Hend; jeden Morgen nimmt es einen Schelm beim Kragen.' Aber es geht nichts über einen gerechten und braven Müller. Unser Meister ist einer von diesen; und wer mir das anzweiselt, den hau' ich über die Ohren!"

Sagte es und ging, und das übrige Gesinde hinter ihm her.

"Christoph!" rief ihm der Müller nach, "soviel hast du deiner Lebtag nicht geredet. Der Himmel weiß, ob es wahr ist, was du gesagt hast." Da rief die Mutter ernst: "Nein, das wissen wir alle; und Gott lohn' es dem Christoph, daß er das bekannt hat. Denn, wo der Meister nicht grad ist, muß auch das Gesinde frumm werden."

Wir waren, gemütlich angeregt, nun unter uns — man zählte mich ja auch zur Familie —, so sehr war Sophie geliebt, und sprachen über allerlei Vorkommnisse auf der "Roten Mühle' und in Eger, als urplötzlich eine mit zwei edlen Kappen bespannte, silberschimmernde Karosse im Hofe vorfuhr. Ein Jäger stieg vom Bock und öffnete das Verdeck und heraus aus der Tür juckte und sprang in einem prachtvollen rotbraunen Pelzmantel, der nur das Gesicht und ihr goldblondes Haar freiließ und ihr bis an die Knöchel reichte, meine Sophie.

Es war, wie wenn die liebe Sonne nach langen, grauen Regentagen endlich durch die Wolfen bricht, als die Vermiste unter uns trat und beglückwünscht wurde, während ihre leuchtende Gegenwart alle beglückte. Denn es leuchteten in der Tat ihre schönen blauen Augen wie im Gefühl eines hohen Sieges.

Die beiden Haustöchter sprangen auf sie zu und herzten sie, die Mägde und Anechte staunten sie freudig verwundert an, und die alte Müllerin faltete Gott lobend und dankend die Hände. Setzt führte der Müller sie mir zu und ich schloß sie in die Arme, keines Wortes mächtig, während der Hoffund, über das plötzliche Wiedersehen außer sich geratend, sie mit einem Freudengebell begrüßte.

Der Lenker der Karosse wendete, seines Amtes ledig, den glänzenden Wagen und stob damit zum Hof hinaus, daß die Steine Funken warfen.

In der Stube angekommen, warf Sophie den Mantel aufs Lotterbett, das an der Längswand beim Ofen stand. "Die Fasnacht ist jetzt vorsbei, also weg mit dem Narrenrock!" lachte sie, setzte sich hin und zog mich, der ich noch halb betäubt war, zu sich nieder. Kaum sah ich sie in ihrer gewöhnlichen Haustracht, war der Zauber gebrochen, und ich bat sie um Aufschluß über ihr Abenteuer.

"Fa", lachte sie, "das kann ich euch umständlich erzählen, und ihr dürft es alle hören; denn es gibt nichts zu weinen."

Und nun sprudelte es frisch wie ein Wiesenquell ihr über die Lippen, und ich merkte wohl, daß alles, was sie sagte, genau der Fülle des Erlebten nachging und daß sie nichts davon und dazutat und auch nichts zu verheimlichen hatte:

"Wann war's doch? O, ihr wift es besser als ich; denn ich habe so Merkwürdiges erlebt, daß mir der Kopf davon summt wie ein Bienenhaus im Frühling.... Ich ging, nichts Schlimmes ahnend, sondern eher von holder Zukunft träu= mend, vor Einbruch der Dämmerung meinen gewohnten Spazierweg vors Dorf hinaus der Eger entlang, als mir plötlich ein schönes Schlit= tengefährt aus dem Nebel entgegenkam, auffäl= ligerweise ohne Schellengeläut. Bei mir angekommen, hielt der Kutscher das Gefährt mit einem Ruck an und heraus sprangen zwei Män= ner mit schwarzen Larven, die auf mich zueilten und mir die Hand auf die Schulter legten. Der eine sprach zu mir: "Gnädiges Fräulein geruhen einzusteigen. Wir haben Befehl von unserm Herrn Grafen, der Allerbestes mit Ihnen vor= hat."

Ein Schrei des Entsetzens entfuhr mir.

"Schlagen Sie keinen Lärm, sonst müssen wir Gewalt brauchen."

Ich suchte mich den beiden zu entwinden, um heimwärts zu fliehen; da hatten sie mich auch schon gefaßt, trugen mich zum Gefährt, und schlossen mir mit einem Tuch den Mund. Ich strampelte nach Leibeskräften und wehrte mich, indem ich mit den zappelnden Füßen die Schlitentür zuschlug und stoßend und mich zusammenziehend gegen die Gewalt ankämpste, mit der sie mich in den Schlitten einführen wollten. Die Tür wurde ganz zerkraßt und das Wappenschild

fiel in den Schnee. Endlich lag ich im Schlit= ten, der inzwischen gewendet worden, und wurde in jenen Mantel dort eingewickelt — und fort ging's in sausendem Galopp rückwärts in den Nebel hinein, daß die Luft mir um die Ohren pfiff. Dann endlich langsamer und schließlich ganz gemächlich, je steiler es einen nächtlichen Hügel hinanging. Jetzt flingelte einer der Männer mit dem im Schlitten verborgen gehal= tenen Schellengehäng, und wir hielten vor einem mächtigen Schloß an, dessen Tor geräuschlos aufging. Im Hofe standen zwei Fackelträger, die mich das Treppenhaus hinaufbegleiteten, wo mich, oben angekommen, unser Graf von G. in freudiger Erregung empfing und in einen prunf= vollen Saal führte.

"Liebstes Fräulein", sagte er, "haben Sie keine Angst. Was ich mir erlaubt habe, ist der erste und letzte Gewaltakt, den ich Ihnen gegensüber beging. Schon lange gedachte ich um Sie zu werben. Als ich vernahm, daß Sie Königsberg in Bälde verlassen würden, überraschte mich der Entschluß, Sie ihren Beschützern zu entsühren. Die Gelegenheit zerrinnt, dieweil der Narrsich besinnt, sagte ich mir und versügte etwas grausam, wie Sie wissen."

Der liebenswürdige Ton, mit welchem er dies vortrug, und sein zurückhaltendes Benehmen, das mir jede häßliche Handlung auszuschließen schien, bewirkten bei mir eine wohltuende Entspannung, die sich in einem Seufzer Luft verschaffte.

"Aber Sie wissen doch, Herr Graf, daß ich verlobt bin."

"Ist manchmal doch ein Torenstreich, und sieht's auch dem des Weisen gleich," lächelte er und sagte: "Ja, ich weiß es, gnädiges Fräulein, und dennoch.... Darüber wollen wir später reden .... Gewähren Sie mir nun die Freude, sich ein paar Tage bei uns wohl zu fühlen und einzuleben — und alsdann verfügen Sie über Thr Schickfal nach freiem Willen. Gerade um Sie demjenigen anderer Leute zu entziehen, be= ging ich das Wagnis .... Ich lasse Sie nun ein Weilchen allein, damit Sie sich erholen und in die unverhoffte Lage hineinfinden können. Dann bitte ich Sie, meine beiden Kinder zu empfangen, denen Sie eine treffliche Mutter werden könn= ten wie mir eine liebe Gattin, und beim Abend= mahl wollen Sie mir erlauben, Sie an meiner Seite zu haben."

Unter Verbeugungen zog er sich zurück und nickte mir unter der Tür nochmals freundlich zu.

Es war zum Toben und zum Pfeisen. War je ein Weib in solcher Lage?

Ich schloß, von der lange genossenen Wintersluft ermüdet, die Augen, und bald war mir, als hätte meine Seele ihr Gleichgewicht wiedergewonnen und wäre bereit zu Unterhandlungen. Schon konnte sie über das jüngste Erlebnis, das mir allmälig mehr komisch als tragisch vorkam, im stillen lächeln; denn der Graf wußte stets den Eindruck eines gutmütigen Mannes zu erwecken. Freilich hätte ich nach dem ersten Einsgriff in meine persönliche Freiheit noch keine Bürgschaft gegen einen zweiten übernehmen wollen, und so war ich denn auf die Entwicklung der Dinge trotz dem feinen Empfang auf dem Schloß furchtbar gespannt.

Aber alle Angst wich von mir, als mir die beiden Kinder, ein Mädchen und ein Knabe, im Alter von 8 und 6 Jahren vorgestellt wurden. Es waren zwei zarte und liebliche Wesen, die sich so unbefangen und zutunlich benahmen, als wäre ich ihnen längst bekannt, weshalb denn bald ein vertrauliches Verhältnis zwischen uns auffam. Wahrhaftig, sie erschienen mir als rechte Schutzengel, in deren Obhut mir nichts übles zustoßen fonnte. Es war nicht anders möglich, als daß ihr Bater mit ihnen in liebevollster Weise über mich gesprochen haben mußte. Und so wurde mein Gemüt tief bewegt, als das Mädchen — wir hatten kaum ein halbes Stündchen uns unter= halten — auf einmal in bittendem Tone zu mir sagte: "Ach, Fräulein Eberl, wollen Sie nicht bei uns bleiben. Wir haben schon lange keine Mutter mehr." Beiß Gott, es fielen mir Trä= nen aus den Augen, und ich mußte die beiden Rleinen an mich ziehen und herzen. Und dann gab ich mich mit der Antwort gefangen: "Ihr seid so lieb, daß ich gerne ein paar Tage bei euch bleibe." Mit einer abschlägigen Antwort hätte ich ihnen nicht wehtun mögen, und anderseits stellte ich mir vor, daß ihr Vater mich keines= wegs von heute auf morgen entlassen würde, nachdem er solch außergewöhnliche Anstalten ge= troffen hatte, um dauernd oder vorübergehend in meinen Besitz zu gelangen.

Die beiden Menschlein schienen über meine Antwort erfreut zu sein, und so war denn der Auftakt zu einem gemütlichen Abendmahl gegeben, das ich mit ihnen in Anwesenheit ihres Baters teilte, und das von zwei Dienern in Standeskleidung auf silbernen Geschirren und in kristallenen Gläsern aufgetragen wurde.

Der Graf war aufgeräumt und erzählte leb=

haft von seinen Waldjagden, seinen Fahrten nach Wien und den politischen Geschäften, die ihn dorthin riesen, wobei ihm freilich von Zeit zu Zeit ein Stoßseufzer persönlicher oder allgemeisner Art entsuhr: "Aber niemand nimmt Anteil an dem, was man tut," oder "der Mann gedeiht nur in der Achtung des ihn liebenden Weibes," "Aller Ruhm ist Firlefanz; geliebt zu sein und lieben zu dürsen, ist der einzige Heiligenschein, nach dem ich strebe." Solche und ähnliche Sprüche sielen aus seiner Rede, wie andern die Brosamen auf den Teller fallen, wenn sie das Brot breschen, und ich merkte wohl, wo er hinaus wollte, griff aber seine Anspielungen nicht auf.

Um einer ernsthaften Unterredung unter vier Augen nach dem Essen auszuweichen, bat ich um die Erlaubnis, die beiden Kinder schlafen zu legen. Er fühlte die Absicht, ward aber nicht verstimmt, sondern erklärte, es sei natürlich, daß ich nach der Aufregung dieses Tages allein sein wolle. Die Zose werde mir die Gemächer anweissen. So wünschte ich ihm eine gute Nacht und er füßte mir die Hand und sagte: "Eine gute Nacht und dann — ein guter Entschluß!"

Nachdem ich mit den Kindern, aus deren Augen mir reines Glück entgegenlachte, gebetet hatte, begab ich mich auf mein schön ausgestat= tetes Schlafzimmer mit einem verschleierten Bette, und da ich noch nicht schlafreif war, ging ich in das geöffnete, in Kerzen strahlende, an= stoßende Gemach hinüber, das von einer feinen Dame als Lese= und Schreibzimmer benützt wor= den sein mochte, um mich ein wenig zu zer= streuen und dadurch meine erregten Sinne zu beschwichtigen. Feingebundene Bücher lagen auf dem Tisch und standen in geschnitzten Schrän= ken. Ich nahm eines ums andere heraus und versuchte zu lesen; aber es ging nicht. Bu neu war die Lage, zu verschiedenartig die Eindrücke des Tages. Endlich warf ich mich in einen Lehn= sessel, schloß die Augen, und sann über mein Er= lebnis nach....

Wie lange ich geschlafen haben mag, weiß ich nicht. Plötlich wurde ich geweckt; es hatte jemand an die Türe geklopft. Ich öffnete. Die Zimmerzofe trat herein und entschuldigte sich: Der Herr Graf hätte noch Licht in meinen Zimmern gesehen. Es sei schon Mitternacht, und um Feuersgefahr zu vermeiden, hätte er ihr befohlen nachzusehen, da ich ohne Zweisel eingeschlafen sei.

Nun bat ich um Verzeihung, löschte, ging auf mein Schlafzimmer und schlüpfte schleunig in die schneeweißen, seidenweichen Linnen. Da erfuhr ich wieder einmal, daß ein ruhiges Gewifsen das sanfteste Ruhekissen ist, denn ich schlief durch und erwachte erst, als die Zofe anklopste und mir die Schokolade und allerlei seines Gebäck zum Frühstück ans Bett brachte. Zugleich die schönsten Kleider und Überwürfe, daß es mich einen Augenblick gelüstete, mich wie für einen Maskenball herauszuputzen, um dem Hernen Schlosses meine Auffassung von dem Abenteuer begreislich zu machen. Doch hätte dies, wie ich's mir überlegte, als Leichtfertigkeit ausgedeutet werden können, und so begnügte ich mich mit einem blausamtenen Morgenkleid, das mir nicht übel stand, wie ich aus meinem Abbild im Golderahmenspiegel erkannte.

Raum stand ich indessen wieder vor dem Grafen, ergriff mich bitterer Mißmut, weil ich keinen Ausweg aus dem Gefängnis sah, und schlug die Augen nieder. Da scherzte er: "Die schöne Eberl macht ein Gesicht wie die gute Stadt Eger an einem hochheiligen Feiertag, wenn die lustigen

Kramläden alle geschlossen sind."

Aus dem Ton der Rede fühlte ich heraus, daß ich einem im Grunde harmlosen Menschen gegenüberstand, und als mir ein paar Tränen der Erleichterung über die Wangen sielen, tunkte ich sie rasch mit dem Taschentuch auf.

"Und wenn's gar noch regnet!" lächelte er. "Solange Sie auf meinem Schlosse sind, wird Ihnen nichts Schreckliches zustoßen." Und er streichelte mir das Kinn wie einem Kinde.

Als ich mich erholt hatte, führte mich der Graf in Begleitung seiner Kinder durch das ganze Schloß, das einen Reichtum und eine Pracht zur Schau stellte, wie sie sich nur durch die unablässige Gewinnarbeit mehrerer Geschlechter einstellen können. Von allen Dienern und Dienerinnen wurde ich mit Knizen begrüßt, daß mich ein vorher nie wahrgenommenes Selbstgesfühl beschlich, welches mir einen Augenblick Herzestlopfen verursachte, als der Graf, mit mir in einen Erker tretend, in das verschneite, jetzt von der Sonne vergoldete Tal mit seinen Dörfern und Weilern hinabwies und das stolze Wortsprach: "Dies ist alles mein — ich lege es zu Ihren Füßen!"

Ich schloß die Augen und vermochte kein Wort hervorzubringen; aber, nachdem ich die Überraschung überwunden, wandte ich mich ab von dem verführerischen Anblick und fand den Ausweg aus der Enge mit dem Scherzwort: "Es liegt ja schon zu meinen Küßen."

Er faßte meine Hand und drückte sie, wie

um sein Angebot zu bestätigen, und sagte stürmisch: "Heute Nachmittag wollen wir die Lage der Dinge besprechen."

"Gerne, Herr Graf; nur habe ich wenig zu

sagen."

"Ich um so mehr!"

Nach dem Mittagessen, bei dem er wiederum die Unterhaltung allein bestritt, indem ich mich absichtlich stets an die Kinder wandte und ihm womöglich auf dem Umweg über dieselben meine Antworten gab, lud mich der Graf zum Kaffee ins Erferzimmer ein.

"Ich schätze Sie viel zu hoch ein," knüpfte er, als wir uns am Erkertisch gesetzt hatten, an die am Vormittag zuletzt gefallenen Worte an, "als daß ich annehmen könnte, Sie würden den Verslockungen eines Lebens im Wohlstand erliegen und ihm zulieb auf Ihre Verlodung verzichten. Aber Sie haben offenbar die Kehrseite der Mesdille mit dem Revers auf die Zukunft zu wenig in Vetracht gezogen. Herr Huß...."

Da unterbrach ich ihn mit dem Einwurf: "Bitte, Herr Graf, kein Wort über meinen Ver=

lobten!"

"Gewiß, kein Wort über ihn; er ist ein tüchtiger Mann; im übrigen unterdrücken Sie, bitte, das kalte "Herr" und nennen Sie mich einfach: Lieber Graf. Das Entscheidende ist für Sie der Mensch, wie ich wohl weiß; allein wenn ihn der Beruf, in dem er wirkt, mit tausend sichtbaren und unsichtbaren Schranken umstellt und ihn von der menschlichen Gesellschaft ausschließt, wird doch der Mensch in ihm furchtbar leiden müssen und Sie mit ihm. Auch Sie werden überall auf verschlossene Türen stoßen und so wird Ihre schöne Seele, die doch nur im Umgang mit andern warm und lebendig bleibt und reich wird, erfalten, vertrocknen und verarmen. Wenn ich demnach um Ihre Liebe werbe, um Sie als Gat= tin zu besitzen, geschieht es nicht nur um meinet= willen. Ich bewahre Sie vor einem schrecklichen Schickfal."

Ich erhob mich vom Site, um mich schweigend zu entfernen; da stand er auch auf, legte seinen Arm mir um die Schultern und flüsterte: "Und dann, bedenken Sie den Fall, daß Sie jungen Wesen das Leben schenken, die unter demselben Verhängnis leiden wie ihr Vater." Ich entwand mich sachte dem Arme des Grafen, der mich un= merklich, aber doch fühlbar an sich ziehen wollte, schritt ins Zimmer hinein und sagte: "Es hat jeder Mensch sein Schicksalten, wird's um so leichter.

Übrigens, Herr Graf, wird mein Karl nicht lange mehr sein schauriges Amt zu versehen haben...."

"Wieso?" fragte der Graf, und es war der

Ton einer ernsten Enttäuschung.

"Die Zeiten ändern sich," fuhr ich fort, "und Sie wissen es besser als ich, Herr Graf, daß der christliche Staat, je menschlicher und aufgeklärter die Gesellschaft wird, seinen Gliedern um so wenisger das Beispiel des Tötens geben und gegen eines der heiligsten Gebote sündigen dars."

"Aber Ordnung muß sein! Sie macht das

Wesen des Staates aus."

"Kein Zweifel; aber das Beispiel des Tötens erzeugt mehr Verbrechen als es Menschen dom Verbrechen abhält. Wie viele Unschuldige wursden verbrannt und hingerichtet, wie viele Schulsdige ausgetilgt, aus denen man mit ein bischen Liebe brauchbare und gute Menschen hätte maschen können. Wir hören schaudernd die Botsschaften der letzten Jahrhunderte über die Opfer der Ungerechtigkeit und können uns noch nicht erheben, um gerecht zu sein und Liebe zu üben. Macht geht immer noch vor Recht. Und dies im Zeitalter der Aufflärung und des Glaubens an die Vervollkommnung des Menschengeschlechts!"

Ich wollte, erregt wie ich war, leidenschaftlich weiter fahren, da stellte sich der Graf vor mich hin, legte mir seine rechte Hand auf die Schulter und rief: "Und Sie wollen die Frau eines Mannes werden, dem zu töten Beruf ist!"

Ich wand mich in der Qual des Widerspruchs zwischen der harten Roheit der Gegenwart und der zarten Hoffnung auf die Zukunft; aber da riß mich der Glaube an die Menschheit, in der sich der Wille des Himmels auslebt, zu dem Ausruf hin: "Wenn ihr den Richter versachtet, so schafft doch die Hinrichtung ab...... Gott muß uns aus der Not des Herzens helfen!"

Der Graf ließ davon ab, weiter in mich zu dringen; wie gelähmt ließ er den Arm fallen und sagte mit schwacher Stimme: "Wir müssen uns nochmals sprechen, wenn Sie ruhiger geworden sind und auf die Stimme der Vernunft hören mögen."

Dann ging er mit schleppenden Schritten aus dem Gemach und ließ mich bis zum Abendmahl

allein oder mit den Kindern.

Beim Essen saß er wie geknickt da und sprach wenig, so daß die Kinder sich darüber wunderten und ihn mit großen Augen anschauten. Sinmal sprach er wie im Traume vor sich hin: "Ein Mann sah in das lebhafte Augenspiel einer schö-

nen Frau; Funken sprangen daraus hervor und trafen sein Herz, so daß er glaubte, er wäre geliebt; aber es traf nicht zu."

Da sah ich mich veranlaßt, seinen Ton aufzunehmen, und sagte entschlossen: "Was konnte doch die arme Frau dafür, daß sie ein lebhaftes Augenspiel hatte; das Feuerwerk der Augen ist doch für alle zum Schauen da. Loht nicht das Licht, das der Himmel uns gab, darin auf?"

Da schien's, als ob dem Grafen endlich ein Licht aufgegangen wäre. Er riß die Augen weit auf und starrte mich an: "Dann hat der arme Mann die schwerste Enttäuschung seines Lebens erlitten."

Mit diesen Worten stand er auf, küßte mir ehrerbietig die Hand, herzte die beiden Kinder und verließ das Zimmer.

Ich schlief diese Nacht nicht wohl. Der folzgende Tag brachte Regen und die Welt war drinznen und draußen trüb. Wären die Kinder nicht so zutraulich und lieb zu mir gewesen, so hätte ich vom Morgen zum Abend heulen müssen; denn ich fühlte nun deutlich, daß ein unglücklicher Mensch in meiner Nähe war, dessen Liebe ich nicht zu erwidern vermochte, so sehr ich seine Verson schätzen mußte.

Wie aber war der unerquicklichen Lage ein Ende zu bereiten?

Da brachte, unerwartet und doch geahnt, ein Bote die Nachricht von euren Küftungen und Absichten. Der Graf versprach, mich freizugeben, sofern man nicht Gewalt gegen ihn anwende, und veranlaßte mich zu dem bewußten Sendbrief.

Und nun bin ich wieder bei euch!" jubelte Sophie und umarmte mich immer aufs neue. So lebhaft war sie noch nie gewesen.

"Und sonst ist nichts weiter geschehen?" fragte der Müller.

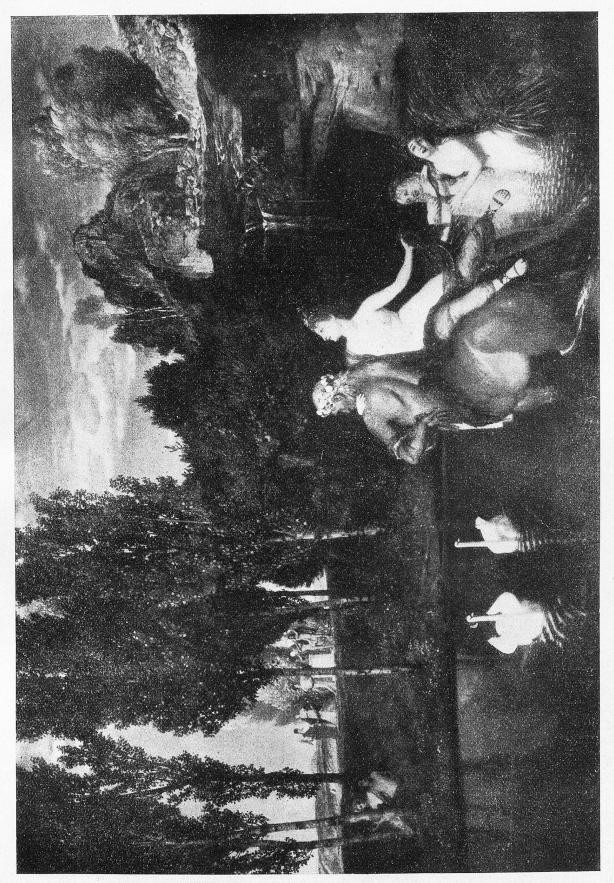
Sophie schüttelte verneinend den Ropf.

"Na, das ift aber ein zahmer Graf!" lachte er und war wieder aufgeräumt wie früher. "Na Kinder, jetzt lasset uns ein Glas trinken auf diesen braben Grafen. Und auf unser Söpherl; denn die hat einen Wilden gezähmt! Sie wird auch aus dem Scharfrichter einen Mann machen, der Gott und den Menschen wohlgefällig ist."

Wir stießen mit den gefüllten Gläsern an, und jetzt war's auf einmal Frühling drinnen

und draußen.

Als ich mit Sophie allein war, sagte sie im Tone der Heimlichkeit: "Du Karl; alles hab' ich doch nicht gesagt. In der Nacht vor meinem Weggang aus dem Schloß flopfte es einmal an



Die Gefilde der Seligen. Bon Arnold Böcklin.

meine Schlafzimmertür. Als ich aufhorchte, ohne Antwort zu geben, flopfte es nochmals und dringender.

"Wer ist da?" fragte ich ängstlich.

"Ich bin's, Fräulein Eberl. Öffnen Sie doch!" Es war die erregte Stimme des Grafen.

"Was ift denn? Brennt's im Schloß?

"Ja... und nein!"

"Dann hat's Weile!"

"Nicht doch; ich wünsche noch eine furze IInterredung."

"In Gegenwart Ihrer Kinder, gerne, morsgen früh."

Ich hörte ein paar Tritte, die sich auf dem Teppich rasch verloren, und ergab mich, nachdem mein Herz sein übermäßiges Pochen eingestellt, der Ruhe.

Beim Abschied füßten mich die Kinder, und nannten mich "liebe Tante". Der Graf reichte mir die Hand und sagte bewegt: "Sie sind uns immer in Freundschaft willkommen. Adien, liebes Fräulein!"

Wahrhaftig, jetzt mußte ich ihm die Hand drücken und freudig rief ich: "Adieu, lieber Graf!"....

"Und sein silbernes Wappenschild," rief ich lachend, "heften wir als Schmuck fest am Kopfende unseres Chebettes."

Und ich wies meinem Schatz die Trophäe vor, die sie mit den zappelnden Füßen losgescharrt hatte. (Fortsetzung folgt.)

### Jugendliebe.

Gedenk ich jeßt der fernen Zeif,
Da wir einander freu ergeben,
Wie auf ein längst gelebles Leben
Schau ich zurück auf Freud und Leid.
Unwirklich wie ein Märchenfraum
War jenes Glück an Edens Saum.
Unwirklich war auch sein Vergehn — — Wie könnt ich sonst noch rückwärls sehn
In jenes lichte, grüne Land,
Wo über manche Hügelwelle
Wir jubelnd zogen Kand in Kand,
In unsern Kerzen Frühlingshelle.

hans J. Dengler.

# Reisen im malaiischen Archipel.

Von Paul Naef.

(Fortsetzung.)

Der folgende Morgen entriß mich für immer dieser unangenehmen Nachbarschaft, indem er mich um 8 Uhr wieder auf den erdbezwingenden Schienenstrang setzte und weiter gen Süden in das Gebirge hinaufführte. Mitten durch Sa= wahs, welche auf ihren Terrassen die Reiskultur in allen Stadien darstellen, vom noch tief im Wasser steckenden einzelnen Pflänzlein bis zum hohen Stengelivald der an Hafer gemahnenden Frucht, smaragdgrün und mit Morgentauperlen behangen, über Weiden, wo Pferde und Büffel sich ergehen, durch Tee- und Kaffeepflanzungen, durch Bamburiede geht die Fahrt — auch an freundlichen Dörfchen vorbei, alle ziegelbedacht und weißgefirstet, die Säuser mit gelben Wänden aus geflochtenem Bambu und alles eingehegt mit Geländer und Flechtwerk aus demselben Bau-

material, dessen enorme Bedeutung für Indien bei jedem Schritt und Tritt in die Augen springt. Die Bahn nimmt ihren südlichen Weg durch die Einsattelung zwischen dem Salak und dem etwas entsernteren Massive des dis auf 2962 m höhe ansteigenden erloschenen Vulkans Gede und erreicht bei der Halte Benda (550 m) eine Wasserscheide, deren Überseite zum indischen Ozean und zwar der Whnkoopsdai sich abdacht, sinkt selbst wieder dis zur Station Tibadak auf 395 m, um dann mit energischer Drehung nach Osten und tüchtigem Anstieg den Eingang in die Preanger Gebirgswelt zu erzwingen.

Zahlreich und volksbelebt sind die zahlreichen Stationen, deren wichtigste auf 607 m Höhe, der Kurort Sukabumi, in einer Erweiterung des engen Tales liegt, rings umgeben von auf den